

Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4.-gesp. Petitzelle 15 Pf.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

Nº 39.

Danzig, Freitag, den 17. Februar 1888.

16. Jahrgang.

Schnitzel und Späne.

Wenn große Herren bauen, haben auch die Kärrner zu thun, und wenn ein Baum gefällt wird, fallen Späne ab, welche die kleinen Leute sammeln. Wenn Fürst Bismarck redet, haben die Zeitungen viel zu schreiben, und wie ist seine vieldeutige Rede vom 6. d. M. beschämt, zergliedert, zerhakt und erklärt worden! Der gute alte Cäsar hat kaum so viele Ausleger gefunden, und das will bei der außerordentlichen Überfüllung des Philologenstandes etwas heißen. Der Reichskanzler hat sich in der That viel gefallen lassen müssen, denn einerseits hat man Worte aus seinem Munde herausgelesen, die er gar nicht gesprochen hat, und andernteils hat man es beklagt, daß er in seiner zweitständigen Rede nicht noch mehr gesagt hat. Man hat ihm nachgezählt, wie viel Glas Wasser er mit Wein oder Pognac vermischt getrunken, und man würde die „Kammerdiener-Beobachtung“ vielleicht auch so weit getrieben haben, die Haare seines Hauptes zu zählen, wenn Fürst Bismarck eine „haarige Behauptung“ über sich duldet. Ein Sonntagsblättchen hat ihn sogar für die Mondfinsternis vom 28. Januar verantwortlich gemacht, was ich mir als gut gemeinten Scherz aber noch eher gefallen lasse, als die abgeschmackte byzantische Kriegerei und Liebedienerei der „Köln. Ztg.“, welche die Mondfinsternis benutzte, um sich die Knie und den Bauch vor dem Kanzler wund zu rutschen und die nichtswürdigsten Verdächtigungen gegen Windthorst, Richter und die Jesuiten zu verzaubern. Nun, Art läßt nicht von Art, denn wenn vor einem Jahre der ganze Nationalliberalismus auch noch päpstlicher war, wie der Papst und katholischer wie das Zentrum, so ist der fromme Schafspelz doch bald genug gefallen und nichts übrig geblieben, als ein hinterlistiger, heimtückischer, verschmitzter Fuchs.

Die Rede Bismarcks hat mir gut gefallen, denn er erinnerte, als er die europäischen Mächte Neine passieren ließ, an den Kapitän eines stolzen Dampfers, der mit kundiger Hand sein Schiff durch die hochgehenden Wogen führt und ganze Tonnen Öl ins Meer schüttet, um die rasende, gischtgekrönte Flut zu beruhigen; am besten gefiel mir aber seine Erklärung, daß eine Zeitung für ihn nichts als „Druckerschwärze auf Papier“ sei, und daß „hinter jedem Artikel nur der einzelne Mensch stehe, der ihn in die Welt geschickt habe.“ Man darf hieraus schließen, daß der Kanzler wegen wirklicher oder vermeintlicher Beleidigungen keinen Strafantrag mehr stellen wird, denn es lohnt sich doch nicht, wegen der „Druckerschwärze auf Papier“, die ohnehin mit Arbeit überladenen Gerichtsapparate in Bewegung zu setzen.

Dorenzathe.

[Nachdruck verboten.]

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von L. v. Heemstede.

Alfred stand auf heißen Kohlen; nichts war ihm so zuwider, als der kindliche Geldstolz seines Vaters, der sich bei jeder Gelegenheit hervorhat; sein Geld schien alles zu sein, dessen er sich zu rühmen vermochte.

„Das bestreite ich nicht, aber mein Name bleibt doch immer de March von Dorenzathe.“

„Warum nicht von Groothausen dazu? Ich würde mich lieber Herr von Gitterburg zu Zellenschloß nennen, der Name wäre für Ihresgleichen weit besser.“

„Immer wieder Grobheiten! Brons, ich wußte längst, daß Sie ein Spazmacher sind, aber alles hat Grenzen, und in der Welt, worin ich mich bewege . . .“

„Da werden Briefe gefälscht, und da heiraten die Töchter mit Bürgersöhnen, um . . .“

„Vater,“ so kam Alfred dazwischen, „Ihr macht Euch beide böß über Dinge, woran nichts zu ändern ist, und daß ist nur zu Eurem eigenen Schaden. Sie müssen übrigens wichtige Gründe haben, Herr de March, daß Sie sich hier einfinden, wo Sie wohl erwarten könnten, in nicht gerade angenehmer Weise an die Vergangenheit erinnert zu werden. Haben Sie wirklich etwas zu beforschen, so bringen Sie die Sache gefälligst in Ordnung, andernfalls glaube ich, wäre es Ihnen in Ihrem eigenen Interesse anzuraten, der Stadt einen Besuch abzustatten.“

De March wandte sich mit erzwungenem Lächeln an Alfred:

„Der Herr Papa ist ein wenig echauffiert, der Schmerz macht ihn nervös, ich kenne das. Komm eben mit, so will ich Dir die Sache vorlegen.“

Als sie in den Gang getreten waren, sagte der Bokomte:

Der Friede ist also einstweilen gesichert, wenigstens so lange, bis es Krieg giebt; wir wissen zwar nicht genau, aus welchem Grunde Russland die beunruhigenden Rüstungen so eifrig betreibt und forstet, wir wissen auch nicht, wie die bulgarische Frage mit ihrer orientalischen Schleppe gelöst werden soll, aber der russische Botschafter Graf Schuwalow hat dem deutschen Kanzler zwanzig Pfund echten Astrachan-Kaviars („Friedens-Kaviar“) als Geschenk zusammen lassen, und diese Delikatesse ist mit Zustimmung des Zaren von dem für die kaiserliche Tafel bestimmten Kaviar entnommen worden. Man munkelt sogar, daß am Aschermittwoch viele Kaviarschnittchen aus reinster patriotischer Begeisterung verzehrt worden sind und nun sie jetzt kurzweg russische Bismarck-Schnittchen. Die patriotische Begeisterung ist in der That so groß, daß der Reichstag die Wehrvorlage und die Militär-Anleihe ohne Debatte bewilligte, und wenn diese bewundernswerte Opferwilligkeit des deutschen Volkes dem Auslande gewaltig imponiert hat, so wird sie auch hoffentlich dazu beitragen, daß die Klagen des Herrn Bindter über „reichsfeindliche Elemente“ und das Gewissel der Reptilien über „Reichsfeinde und Vaterlandsverräter“ endlich verstummen.

Es steht wohl einzig in den Annalen der Parlamente da, daß eine Volksvertretung solch horrende Summen ohne Widerrede und ohne eine Miene zu verzehren, bewilligt hat; aber was thut man nicht um des lieben Friedens willen, und die bösen Nachbarn sind's ja schuld, daß wir immer stärker rütteln und immer größere Opfer bringen müssen. Der an den Friedenspfahl angenagelte Zor soll sich über Bismarcks Rede ungemein günstig ausgesprochen haben, auch der englische Premierminister Lord Salisbury hat sich zu einer Kundgebung aufgerafft und im Oberhause erklärt, England habe die bestimmtsten und bündigsten Versicherungen, daß der Kaiser Alexander alles Mögliche thun werde, den Frieden aufrecht zu erhalten, — kurz, alles kommt mit Palmzweigen heran, und in Wien, Pest, Rom und London sind dir Friedens-Balsam-Bastillen ein gangbarer politischer Handelsartikel, — nur der famose Dérouléde in Paris, der abgezeigte Ehrenpräsident der Patriotenliga, glaubte noch einmal in die Kriegstrumpe stochern und der Welt klar machen zu müssen, daß sie sich von den „anmaßenden Preußen“ keine Vorschriften machen lassen soll. Das beste Mittel, solchen Hezern und Schreieren, die das Wohl der Völker einer frankhaft-überspannten Idee opfern wollen, den Mund zu stopfen, wäre das Aufgebot des Pariser Amazonen-Korps, d. h. der Markthallen-Bekäuferrinnen, vor denen die Maulhelden in Paris allein Respekt zu haben scheinen. Im Jahre 1871 waren es die „Damen der Halle“, deren Mund- und Schlagfertigkeit einen

„Wie es immer sein mag. Du bist mit meiner Tochter verheiratet. Ihr habt Unannehmlichkeiten mit einander gehabt, darein kann ich mich nicht mischen, aber sie ist und bleibt Deine Frau, und Du weißt, welche Verpflichtungen auf dem Manne ruhen. So lange keine gesetzliche Ehescheidung stattgefunden hat, muß er für ihren Unterhalt sorgen. Du warst plötzlich auf und davon gegangen, ohne irgend etwas abzumachen, und ich wollte Deinen Vater nicht mit der Sache kommen, aber meine Vaterpflichten gebieten mir, mit Dir darüber zu reden.“

„Ich habe mich bis jetzt nicht um die finanzielle Seite des Verhältnisses gekümmert,“ sagte Alfred, „ich überließ das meinem Vater und glaubte, daß Sie jetzt genug hätten, um standesgemäß leben zu können.“

„Ich . . . ja, das geht nur so eben, das Leben in der Residenz ist sehr teuer, wenn man wenigstens ab und zu etwas mitmachen will. Isabella logiert für immer bei ihrer Tante, aber ich will nicht, daß sie dort das Gnadenbrot isst, und so meinte ich, daß es hohe Zeit wäre, Dich an Deine Verpflichtungen Deiner Frau gegenüber zu erinnern.“

Die unzarte Weise, womit der Bokomte dies vorbrachte, ekelte Alfred in tiefer Seele an, aber er wollte um keinen Preis einen Wortwechsel mit seinem Schwiegervater beginnen.

„Ich kann mein mütterliches Erbteil verlangen,“ entgegnete er ruhig, „und ohne Wissen meines Vaters meiner Pflicht nachzukommen suchen.“

„Ja, das wird gewiß das beste sein! Wenn ich mit ihm davon spräche, würde er über mich herfallen mit neuen Grobheiten . . .“

„Wenn es nur dabei bleibe; aber mein Vater brennt vor Verlangen, Ihnen einen Prozeß anzuhängen. Sobald Sie dazu die mindeste Veranlassung geben, wird er mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, und ich fürchte, daß mein Einfluß nicht ausreichen wird, ihn davon zurückzubringen.“

Pfarrer aus den Händen der kommunistischen Mordgesellen befreite; jetzt haben sie dem Minister-Präsidenten klar gemacht, daß es mit der Vertreibung der Schwestern aus den Hospitälern ein Ende haben müsse, und diese Kundgebung wird nicht ohne Erfolg bleiben; wie wäre es nun, wenn die Pariser Markt-Amazonen sich gleich den Holländern und Belgieren der europäischen Friedensliga anschließen und den radikalen Brandrednern einmal die zarte Faust des schwachen Geschlechtes unter die Nase hielten? Ich bin überzeugt, daß Dérouléde und ähnliche Hanswürste plötzlich verstummen und mit ihrem ganzen Heldentum einpacken würden. Wenn es aber geschähe, würde es natürlich in Frankreich heißen: Bismarck hat die Pariser Marktfrauen gekauft und jeder von ihnen einen preußischen Unteroffizier als Mann oder Schwiegersohn versprochen. Die Schwiegerjähne sind zwar in Paris etwas anrüchig geworden, und der des Betrugs angeklagte Wilson wird nächstens vor Gericht erzählen können, in welch fürsorglicher Weise er seinen Schwiegersohn-Posten verwaltet hat.

Doch kehren wir nach Deutschland und zu den opferwilligen Vertretern des Volkes zurück, und da meine ich, es passe wie die Faust aufs Auge, daß gerade jetzt, wo der Reichstag so ungeheure Summen bewilligt hat und dem Verlangen der Regierung in so patriotischer Weise entgegengekommen ist, die Kartellparteien nichts Eiligeres zu thun hatten, als sowohl im Reichstage wie im preußischen Abgeordnetenhaus mit den fünfjährigen Legislaturperioden die Rechte des Volkes zu beschränken. Dieser doppelte Antrag und die Annahme desselben ist nicht bloß eine bedenkliche Abbröckelung der Verfassung, nicht bloß ein weiterer Schritt auf dem Wege zum Schein-Konstitutionalismus und ein Attentat auf die Volksrechte, sondern in diesem Augenblicke ist er der schändlichste Undank gegen das Volk und ein Missbrauchs-Votum gegen daselbe, wie es schärfer kaum ausgedrochen werden kann. Anstatt an der Verfassung zu rütteln, sollte man, wie Frhr. v. Schorlemer sehr treffend verlangte, die gestrichenen Verfassungssätze lieber wieder herstellen. Aha! riefen die Nationalliberalen und lachten. Natürlich, so etwas paßt nicht in ihren Kram, wenn es aber gilt, im Bunde mit den Konservativen sich die Herrschaft zu sichern, dann sind sie schnell bei der Hand. Aber sie hätten uns wenigstens mit den Phrasen verschonen sollen, es sei ihnen darum zu thun, die Wähler vor allzu häufiger Aufregung zu bewahren. Die braven Kartellbrüder, was sie es doch gut mit dem Volke meinen! Bezahlten müssen wir, daß wir vor lauter Millionen kaum noch ein und aus wissen, und zu sagen haben wir fast gar nichts mehr. Na, einstweilen steckt Deutschland in der Kartelljacke, aber es kommen auch wieder andere Zeiten.

Das würde ein Gaudium für das skandalösche Publikum werden!“

„O es ist nicht so schlimm, die Beweise fehlen!“ sagte er mit boshaftem Lächeln.

„Es liegt genug vor, was Ihren Namen mit Unehr bekleidet würde — doch ich will nicht, daß man mir mit einem Schein des Rechtes vorwerfen könnte, daß ich ihr, die ich aus freier Wahl zur Gattin nahm, die Existenzmittel entziehe. Bestimmen Sie eine Summe, so werde ich sehen, was sich thun läßt.“

„So lange der alte Herr lebt, fürchte ich, werden wir uns mit einer Kleinigkeit behelfen müssen. Ein Jahrgehalt von 6000 Fl., was meinst Du dazu?“

„Ich glaube, daß die Hälfte genügen wird; wenn ich mein mütterliches Erbteil ohne weiteres forderte, würde ich mit meinem Vater ohne Zweifel eine heftige Szene haben, und damit kann sich meine Kindesliebe nicht vereinigen. Auf 3000 Fl. mögen Sie rechnen.“

„Eine Kleinigkeit für eine Dame wie meine Isabella. Sie hat viel nötig in dem glänzenden Kreise, worin sie sich bewegt.“

„Dann muß sie sich nur einzuschränken lernen!“

„Gönnt Du ihr das nicht einmal? Alfred, Du sowohl, als Dein Vater — Ihr seid Menschen ohne Herz.“

„Das kommt vielleicht daher, weil Sie ein doppeltes haben. Also, es bleibt dabei, nicht wahr?“

„Sagen wir denn 4500 Gulden. Es ist 'ne Lumperei!“

„Nun gut denn! Und nun Herr de March, darf ich Sie bitten — ich lasse meinen Vater nicht gern länger allein.“

Sie standen vor der Treppe, und der Bokomte sprach von seinem Mantel und der Tasche und dem Wagen, den er fortgeschickt hatte.

Alfred schielte, und während die Magd das Verlangte holte, fragte de March hastig:

Der Rückblick auf die jüngste Zeit, in welcher so viele und so wichtige Ereignisse einander drängten, wo man kaum zu Atem kam vor lauter aufregenden Nachrichten, erfüllt unsere Brust mit sehr widerstreitenden Gefühlen. Auf der einen Seite ließ die Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Bündnisses, die gewaltige Rede Bismarcks und die Begeisterung des deutschen Reichstages unser Herz höher und freudiger schlagen; auf der andern Seite aber schnürten uns die unerwarteten Nachrichten aus San Remo die Brust wie mit eisernen Bändern zusammen. Wir hatten, irregeleitet durch die schöngefärbten Zeitungsberichte, wieder der Hoffnung Raum gegeben und geglaubt, daß die Krankheit des Kronprinzen den ihr anfangs beigebrachten bösartigen Charakter nicht habe, — und nun plötzlich erfuhren wir, daß das Messer des Chirurgen in Thätigkeit treten mußte, um den hohen Patienten vor dem Erstickungstode zu retten! Der schwerkrank Kaiserjohann ist in der letzten Woche vollständig ergraut; er kennt die Gefahr, in der er schwebt, und da wagen es gewisse Blätter, in taktlosester Weise von der „vortrefflichen“ Stimmung des Kronprinzen zu sprechen! In der That, es heißt mit den Empfindungen eines ganzen Volkes ein frivoles Spiel treiben, wenn man ihm die Mitteilung von den qualvollen Leiden des fürtlichen Duldens mit offiziösen Reporterphrasen, die eine ungeahnte Tiefe der Gefühlslosigkeit verraten, zu versüßen sucht! Die Schreckenspost hat ganz Deutschland jäh durchzuckt, denn der allgelebte Kronprinz ist der Stolz der Nation, die Hoffnung des Landes, und wenn wir uns auch kaum des Gedankens erwehren können, daß wir bald noch schwereres vernehmen werden, so wollen wir doch nicht aufhören, unsere heftigsten Gebete zum Himmel zu senden, daß er uns den Mann erhalte, der berufen ist, demnächst das Ruder Deutschlands mit starker Hand zu führen. Die Trauerkunde aus San Remo, die jedes tolle Karnevalstreiben eigentlich hätte unmöglich machen sollen, paßt so recht zu der Stimmung am Aschermittwoch, an welchem das Kreuz von Asche uns daran erinnerte, daß wir Menschen, gleichviel ob wir eine Fürstenkrone oder ein Bettlergewand tragen, Staub sind und wieder Staub werden!

Deutscher Reichstag.

39. Sitzung am 16. Februar.

Ohne Debatte wurde zunächst in erster und zweiter Beratung der Meistbegünstigungsvertrag zwischen dem Reiche und dem Freistaat Paraguay erledigt. Darauf verwies das Haus den Ergänzungsetat ebenfalls ohne Debatte an die Budgetkommission und erledigte einige Kapitel des Militär- und Marineetats, welche an die Budgetkommission zurückverwiesen worden waren. Hierauf trat man in die erste Beratung des von den Abgeordneten Ampach und Genossen eingebrachten Antrages, betreffend die Aufhebung des Identitätsnachweises ein. Nachdem Abg. Lohren (Reichsp.) in längeren Ausführungen den Antrag besonders mit dem Notstande der Landwirtschaft im Nordosten des Reichs begründet und Verweisung des Antrags an eine Kommission empfohlen hatte, erhielt der Abg. Richter (Hagen) das Wort, um zunächst zu konstatieren, daß der Antrag mit der Schuhzolltheorie völlig bricht. Vom Regierungstheil aus nahm niemand das Wort. Das Zentrum verhielt sich ebenfalls schweigend. Aus der Debatte ging hervor, daß in allen Parteien über die Tragweite des Antrages die Ansichten weit auseinandergehen, so daß der Abg. Richter mit Recht bemerkten konnte, daß es sich hier um einen Sprung ins Dunkle handle, und der Schwerpunkt in der Kommission liege. Als Freunde des Antrages traten besonders die Abgeordneten Hoffmann-Königsberg und v. Stolberg-Wenigerode auf, während der Abgeordnete Struckmann (nat.-lib.) zwar jede auf den Getreideexport

„Kannst Du mir nicht etwas vorstrecken, Alfred? Einen Tausendguldenchein oder so? Sie hat Geld nötig.“

„Sie oder ein anderer? Ich werde es morgen schicken.“

„Schön, schön! Du weißt, daß jetzt schon mehr als anderthalb Jahr seit Deiner Hochzeit vergangen sind, und wir rechnen ja von der Zeit an.“

„Haben Sie keine Sorge, Vikomte. Isabella wird sich nicht darüber zu beklagen haben, daß Sie ihre Hand in die meinige gelegt hat. Lieber möchte ich ihr das Geld persönlich überreichen.“

„Nein, nein, sie will durchaus nicht, daß man in Holland ihre Adresse erfährt.“

„Dann werde ich es Ihnen zustellen! Vikomte, Sie rühmen sich Ihres guten Herzens und Ihrer erhabenen, hochadeligen Gefühle. Ich verlange von Ihnen kein billiges Urteil, denn so wenig Freude ich auch an meiner Ehe erlebt, so halten Sie mich doch für reichlich entshädigt durch die hohe Ehre, daß ich Fräulein de March aus der Ferne meine Frau nennen darf, aber bedenken Sie, daß Sie nicht das Recht haben, mich in Isabellas Augen herabzusezen oder einen Einfluß auf ihre Handlungen auszuüben. Hat sie Ihnen noch nicht über die Scheidung geschrieben?“

„Nein, kein Wort! Ich sagte Dir ja, sie scheint Dich vergessen zu haben.“

„Sie brauchen mich auch nicht in ihr Gedächtnis zurückzurufen. Ich halte dafür, daß der ihr ausgelegte Zwang ein Grund zur Ungültigkeitserklärung der Ehe von dem weltlichen Tribunal sein wird. Es ist jedoch nicht meine Sache, dies näher zu untersuchen, es muß von ihr ausgehen, doch möge dies elende Geld kein Grund für sie sein, sich für unwiderruflich an mich gefesselt anzusehen. Und nun Adieu, Vikomte, hier bringt die Magd Ihren Mantel und Ihre Tasche.“

Der Vikomte verbeugte sich, warf mit der ihm eigenen

abzielende Erleichterung acceptieren will, im übrigen aber gegen die weiteren Ziele des Antrags erhebliche Bedenken hegt; er befürchtet besonders, daß es den Landwirten darauf ankomme, neben dem gesicherten inländischen Markt durch Exportprämien auch noch den ausländischen Markt zu gewinnen. Der Abg. Rickert sympathisiert zwar mit dem Antrag, hält denselben aber in der vorgelegten Form für unannehbar. Schließlich wurde der Antrag einer 28er Kommission überwiesen. Nachdem sodann das Haus noch einige Petitionen ohne erhebliche Debatte erledigt, vertagte sich dasselbe bis Freitag (heute): dritte Beratung des Sozialistengesetzes.

Politische Übersicht.

Danzig, 17. Februar.

* An der Spitze des amtlichen Teiles des gestrigen Reichsanzeigers finden wir über das Bestinden des Kronprinzen folgendes Bulletin: „San Remo, 16. Februar, 10 Uhr 30 Min. vorm.: In den letzten vierzehn Stunden ist eine Veränderung in dem Zustande des Kronprinzen nicht eingetreten.“ In dem nichtamtlichen Teile wird das seit mehreren Tagen in Aussicht gestellte Gutachten Mackenzies veröffentlicht. Dasselbe lautet: „Auf den Wunsch Seiner Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen, meine Ansicht über seine Krankheit zu veröffentlichen, beweise ich die Gelegenheit, einige ungenaue Mitteilungen, welche mir zugeschrieben worden sind, zu berichtigten. Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß ich annehme, die Krankheit, an welcher Se. Kaiserliche Hoheit leidet, sei nicht Krebs. In diesem Berichte sind die Worte: „Krebs“ und „malign“, „bösartig“, als Synonyma gebraucht. Meine Ansicht von der Sache, welche ich beständig aufrecht erhalten habe, ist die, daß kein Beweis von dem Vorhandensein eines Krebses erbracht worden ist. Um eingehender zu sprechen: Als ich im Mai v. J. in Berlin ankam, erklärte ich den Kollegen gegenüber, daß meines Erachtens die Erscheinungen im Kehlkopf einen negativen Charakter trügen, d. h. die Krankheit könne gutartig oder bösartig sein, der Charakter derselben könne nur durch mikroskopische Untersuchung festgestellt werden. Zu diesem Zweck wurde von mir ein Stück des erkrankten Gewebes herausgenommen und von Professor Virchow untersucht, welcher nichts Malignes daran entdecken konnte. Wiederholte Untersuchungen anderer von mir aus dem Kehlkopf entfernten Stücke durch Professor Virchow ergaben ähnliche Resultate. Im Monat Juli, während eines Aufenthalts Sr. Kaiserlichen Hoheit auf der Insel Wight erklärte ich mehr als einmal Seinen Höhen Verwandten gegenüber, daß diejenige Gefahr, welche ich am meisten fürchtete, in einem späteren Auftreten von Kropphautentzündung bestände. Drei Monate später zeigte sich diese Besorgnis wohlgegründet. Zu Ende Oktober und Anfang November traten neue Symptome auf, und die örtliche Erkrankung zeigte die Ansicht, welche mit der Diagnose „Krebs“ vereinbar erschien. Damals war es unmöglich, frisches Material zur mikroskopischen Untersuchung zu entnehmen, und ich erachtete es demgemäß als sicherer, die Krankheit als eine solche von bösartigem Charakter zu behandeln. Indessen unterbreitete ich gleichzeitig meinen Kollegen ein Protokoll, in welchem ich angab, daß, obgleich das Leiden augenblicklich das Aussehen von Krebs hätte, ich nicht damit übereinstimmen könnte, daß dasselbe als bösartig erwiesen, bis eine weitere mikroskopische Untersuchung gemacht worden sei. Dieses Dokument, in welchem ich meine Meinung aussprach, ist nach Berlin gesandt worden, um im Staatsarchiv aufgehoben zu werden. Obgleich nun diese ungünstigen Symptome, welche sich damals boten, auf Grund des Vorhandenseins von Krebs gedacht werden konnten, war es doch der Majorität der behan-

delnden Aerzte klar, daß Perichondritis hinzugekommen war. Mitte Dezember waren diese ungünstigen Zeichen verschwunden, und nun waren klinische Symptome, welche auf Krebs deuteten, nicht mehr vorhanden. Es fehlte indessen immer noch an einer mikroskopischen Untersuchung. Diese wurde Ende Januar d. J. ermöglicht, als ein abgestorbenes Gewebestück von derselben Stelle sich loslöste und ausgeworfen wurde, welche im November d. J. ein so sehr verdächtiges Aussehen gezeigt hatte. Dieses Gewebestück wurde sorgfältig und wiederholt von Professor Virchow untersucht, und das Ergebnis, welches jetzt veröffentlicht wird, zeigt wiederum, daß Krebs nicht nachgewiesen werden konnte. Um zu rekapitulieren: Nach meiner Ansicht waren die klinischen Symptome immer durchaus einbar mit einer nicht bösartigen Erkrankung, und die mikroskopische Untersuchung befand sich in Übereinstimmung mit dieser Ansicht. Ich brauche nur noch hinzuzufügen, daß, obgleich in beinahe jedem Falle von Kehlkopferkrankungen es auf den ersten Anblick möglich ist, eine genaue Diagnose in Bezug auf die Natur des Leidens zu stellen, in allerdings sehr seltenen Fällen allein das Fortschreiten der Krankheit die Bestimmung des Charakters derselben gestattet. Unglücklicherweise gehört das Leiden Sr. Kaiserlichen Hoheit zu der letzteren Art, so daß in diesem Augenblick die medizinische Wissenschaft mir nicht gestattet zu behaupten, daß irgend eine andere Krankheit vorhanden ist als eine chronische Entzündung des Kehlkopfes, verbunden mit Perichondritis. Mackenzie.“ — Aus San Remo, vom 16. Febr., vorm. 10 Uhr, meldet man dem „B. T.“: Der Kronprinz hatte leider wieder keine gute Nacht. Er hustete ziemlich viel und warf ziemlich viel Schleim aus, der noch immer etwas blutgefärbt ist. Vorm. 10 Uhr 25. Min.: Abnormal, wie die ganze Krankheit des Kronprinzen ist, scheint auch die Zeit nach der Operation zu verlaufen. Der Schleim kommt nicht immer blutgefärbt zum Vorschein. Die medizinische Wissenschaft kennt nur wenige ähnliche Fälle. Die Aerzte, welche die Behandlung nach der Operation leiten, wenden alle Mittel zur Beseitigung der jetzigen Erscheinungen an. — Der „Nat.-Htg.“ geht über die Ursache der Operation und deren Verlauf noch folgende Nachricht zu: San Remo, 14. Februar. Ueber die Operation, welche unter den vorliegenden Verhältnissen eine chirurgische Glanzleistung war, sowie über die Umstände, wodurch sie bedingt wurde, erfahre ich authentisch noch folgendes: Die Atemnot hat sich schon 14 Tage vorher begonnen und sich täglich gesteigert. Sie erreichte am 4. Februar eine solche Höhe, daß seitdem keine Spaziergänge, sondern nur noch Ausfahrten möglich waren. Seit dem 7. war sie hochgradig, besonders in den Nächten. Am 9. früh wurde Bramann berufen; das Konsilium erklärte Tracheotomie für baldigst notwendig, und es wurde an Bergmann telegraphiert. Vormittags trat weitere Steigerung der Atemnot ein. Um 3 Uhr erklärten die Aerzte, daß man keinen Augenblick mehr warten könne. Der Kronprinz hat diese Ankündigung mit standhaftester Ergebung aufgenommen: „Halten Sie es für notwendig, so bin ich sofort bereit“, sagte er. Auch mit der Anwendung des Chloroforms war trotz Mackenzies Widerspruch der Kronprinz sofort einverstanden. Der Bart blieb unverehrt. Dr. Bramann machte einen Schnitt, der fast fingerlang ist vom unteren Ende des Kehlkopfes bis in die Nähe des Brustbeins. Nach der Blutstillung und Eröffnung der Luftröhre wurde sofort die silberne Kanüle eingeschoben. Die Operationsdauer war mit der Narrose 20 Minuten, der Blutverlust geringfügig, etwa einem Kaffeelöffel. Als der Verband fertig war, erwachte der hohe Patient und dankte den Aerzten, diese wieder Bramann für die glückliche Ausführung. Der Kronprinz hat das Chloroform gut vertragen und war schmerzlos, die Atemnot sofort beseitigt. Der Wundverlauf ist, wie bekannt, günstig.

Grazie den Mantel über die Schultern, drückte dem Mädchen einen Gulden in die Hand, kniff sie in die Wangen und verließ das Schloß seiner Ahnen, woraus er, es war nicht zu lengnen, durch einen ehemaligen Schuhputzer einfach vor die Thür gesetzt war. Er blieb zur Nacht im Gasthause und reiste am folgenden Tage mit dem ersten Zuge wieder zur Residenz ab.

Alfred war inzwischen zu seinem Vater zurückgekehrt und fand ihn in der heftigsten Gemütsbewegung.

„Was hatte der Herr noch mit Dir zu verhandeln? Habt Ihr mit einander wieder Liebenswürdigkeiten ausgetauscht? O, wenn das verschlachte Bein mich nicht an diesen Stuhl fesselte, ich versichere Dich, so wahr ich Brons heiße, der Graf wäre so rasch wie noch nie zuvor die Treppe hinabgeslogen. Vorüber hatte er noch zu reden? Ueber die Eheheidung?“

„Auch das!“

„Und betreibst Du die Sache jetzt ernstlich? Es ist, Gott geflagt, das Mädchen um kein Haar besser, als der Vater! Mach Dich so schnell als möglich vor dem Gefinde los. Einen dümmeren Streich habe ich nie begangen, als da ich mich mit ihnen einließ. Aber es ist Deine Schuld. Hätte ich Dein sentimentales Geschreibsel damals nicht gelesen, so wärst Du jetzt frei, und jedes Mädchen, das nicht zu dem kahlen, hochstrunzigen Betteladel gehört, würde sich durch einen Antrag von Deiner Seite hochgeehrt fühlen!“

„Es ist nun einmal so und nicht anders, Vater; reden wir daher nicht wieder davon; vorläufig wird mein Brief nicht abgesandt.“

V.

Der Frühling war gekommen, und sobald acht Tage nach Ostern vergangen waren, traf Madame Ducombel ihre Anstalten, um Paris mit der „Campagne“ zu vertauschen,

zur großen Freude Isabellas, der in letzter Zeit der Aufenthalt in Paris sehr verleidet war durch die wiederholten Besuche des Marquis d'Armainville und seiner Mutter, deren Zweck ihr nur zu deutlich war. Nur ihrer Zurückhaltung und den dringenden Bitten, die sie an ihre Tante richtete, war es zuzuschreiben, daß es zu keiner Erklärung kam, die Isabella um jeden Preis vermieden wissen wollte.

Welchen Grund könnte sie für ihre Weigerung angeben? Der Marquis d'Armainville war von gutem Adel, hatte ein angenehmes Auftreten, hatte genug gelernt, um ein angenehmer Gesellschafter zu sein, sein Ruf war tadellos, seine Verhältnisse gestatteten ihm, eine Frau ohne Aussteuer heimzuführen, wofür indes die Nichte Madame Ducombel nicht gelten konnte, kurz es lag kein einziges Hindernis im Wege, und, sie mußte es sich selbst gestehen — wäre sie frei gewesen, gern hätte sie dem Marquis ihre Hand und ihr Herz geschenkt, in der festen Überzeugung, daß auch ihre Großmutter mit dieser Wahl zufrieden gewesen wäre.

Die Familie d'Armainville hatte ihr Schloß in Rothringen, und da Madame Ducombel Landgut in der Nähe von Tours lag, so brauchte Isabella vorläufig keine Fortsetzung jener lästigen Freundschaft zu befürchten.

Die Ufer der Loire, worin die weißen Mauern von „La Combeliere“ sich spiegelten, gehören zu den lieblichsten von Frankreich; das nicht große, aber im Renaissancestil freundlich prangende Hauptgebäude lag am Abhang eines Hügelrückens, der sich in sanftem Schwunge zum Ufer senkte. Mit kindlicher Freude begrüßte Isabella von neuem die Blumenbeete, die schattigen Pfade, die wie ein kleines Labyrinth sich um das Haus herzogen, besonders aber erfreute sie sich der herrlichen Aussicht, die man von der Veranda aus über den sich um grüne Inseln schlängelnden Fluß und über das jenseitige Ufer hatte, wo aus dem Waldbesgrund die zierlichen Türmchen eines mittelalterlichen Schlosses auftauchten.

(Fortsetzung folgt.)

* In bezug auf die in militärischer Hinsicht so wichtigen Weichselbrücken schreibt ein militärischer Mitarbeiter der "Neuesten Nachrichten": "Bisher herrschte bekanntlich vielfach die Ansicht, daß weit umfassende Eisenbahnbauten geplant wären, um unsere östliche Landesverteidigung zu stärken bezw. den Auf- und Vormarsch der deutschen Armee in einem Kriege mit Russland zu erleichtern. Immerhin werden die projektierten Bahnen nicht unwe sentlich hierzu beitragen. Vor allem ist ein besonderer Wert auf die Verbesserung der strategisch so wichtigen Weichsel-Übergänge bei Dirschau und Marienburg gelegt worden; leider ist bislang für die Befestigung dieses Brückenkopfes sehr wenig geschehen. Die Weichsel ist außerdem noch bei Graudenz und Thorn überbrückt; es ist aber nicht außer acht zu lassen, daß die Thorner Eisenbahnbrücke so nahe der russischen Grenze liegt, daß dieselbe bereits in der Stunde der Kriegserklärung von auf russischem Gebiete erbauten schweren Batterien unter Feuer gehalten, mithin für militärische Zwecke nicht benutzt werden kann. Wir haben fest geglaubt, daß unverzüglich mit dem Bau einer neuen Eisenbahnbrücke östlich von Bromberg bei Jordon sowie der Eisenbahnlinie Jordon-Kulmsee, mit Fortsetzung in östlicher Richtung, vorgegangen und die Anlage von ausgedehnten Brückenkopfes auf dem rechten Weichselufer bei Jordon und Graudenz in Angriff genommen würde. Was die projektierte Eisenbahn Marienburg-Hohenstein mit der Abzweigung nach Elbing anbetrifft, so wird hierdurch eine zwischen den Linien Marienburg-Warschau und Elbing-Alenstein liegende und denselben annähernd parallel laufende Linie gewonnen, deren in südöstlicher Richtung auf die polnische Grenze führender Endpunkt aber von letzterer noch etwa 30 Kilometer entfernt liegt. Dieselbe dürfte daher später bis Neidenburg zu verlängern sein. Wir betrachten somit die neue Eisenbahn-Vorlage, soweit dieselbe unsere östlichen Grenzen anbetrifft, nur als ein der demnächstigen Befestigung bedürfendes Teil-Projekt. Vielleicht wollte man auch unter den heutigen politischen Verhältnissen Russland keine Gelegenheit zur Reklamation geben."

* Der Antrag Ampach und Genossen, die Aufhebung des Identitätsnachweises betreffend, findet, wie dem "Berl. Börsen-Kour." von unterrichteter Seite gemeldet wird, bei den verbündeten Regierungen nicht die nötige Unterstützung. Das Blatt erfährt, daß im Bundesrat sehr erhebliche Stimmen gegen die Aufhebung des Identitätsnachweises laut geworden sind. Es kann nicht gesagt werden, daß gerade die Mehrheit sich bereits gegen jenen Antrag erklärt hätte; aber unter allen Umständen ist bei der Mehrheit die Rücknahme auf diejenigen Bundesratsmitglieder maßgebend, welche sich bereits entschieden gegen jenen Antrag Ampach und Genossen ausgesprochen haben. In der Sache kommt es auf dasselbe hinaus, als ob eine Ablehnung bereits stattgefunden hätte.

* Die gestiegenen Ansforderungen, welche Deutschland in militärischer Beziehung zu stellen genötigt ist, verfehlten nicht, ihren Einfluß auf die Lebensversicherung geltend zu machen. So hat sich die "Lebensversicherungsbank für Deutschland in Gotha" entschlossen, von nun an das Kriegsrisiko für ihre Versicherten ohne jede Gegenleistung zu übernehmen, soweit dieselben auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht zum Kriegsdienste herangezogen werden. Nur von Berufskombattanten soll auch ferner eine mäßig bemessene jährliche Kriegs-Zuschlagsprämie erhoben werden. Die "National-Zeitung" begrüßt diesen Entschluß als einen wesentlichen Fortschritt und erklärt, der Erlass des neuen Wehrgesetzes mache es in der That dringend wünschenswert, daß alle deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaften diesem Beispiel folgen.

* Der "Staatsanzeiger für Württemberg" veröffentlicht nachfolgendes Bulletin über das Befinden des Königs: Am Montag fand eine leichte Steigerung des Fiebers statt; der Dienstag verlief infolge der Hustenanfälle unruhig. Die Mattigkeit des hohen Patienten ist anhaltend, ebenso die Appetitlosigkeit.

* Im Ober-Elsaß und in Lothringen wird bis jetzt in sehr wenigen Schulen der Religionsunterricht noch in französischer Sprache erteilt, besonders in den in der katholischen Geistlichkeit geleiteten Privatschulen. Diese Vergünstigung ist seiner Zeit von Herrn v. Manteuffel stillschweigend erteilt worden, soll nun aber nur noch bis zum 1. April bestehen; von da ab hat der gesamte Unterricht — mit Ausnahme des französischen Sprachgebietes — ausschließlich in deutscher Sprache stattzufinden.

* Die Schweiz beschleunigt das Tempo der Gotthardbefestigung. Zu diesem Behufe ist die Erbauung einer Drahtseilbahn vom Bahnhof Airolo bis zu der herzustellenden Gotthardbefestigung geplant, wofür die Arbeiten schon begonnen haben. Zur Beförderung der gewaltigen Granitblöcke wird man voraussichtlich in zwei Monaten nur noch zwanzig Minuten von der Station Airolo bis zur Baustelle bedürfen, was eine sehr bedeutende Zeit- und Kostenersparnis bedeutet und eine frühzeitige Fertigstellung der Arbeiten ermöglicht.

* Der Zustand der französischen Marine liefert neuerdings in Paris einen ergiebigen Unterhaltungstoff für die politischen Kreise, da die Enthüllungen einzelner Kammermitglieder und die halben Eingeständnisse des Ministers überall den tiefsten Eindruck verursacht haben. Alle Welt, so schreibt man der "Pol. Korresp." aus Paris, lebte in dem angenehmen Glauben, daß die französische Kriegsflotte über jeden Tadel erhaben sei, welcher Glaube jetzt einen harren Stoß erlitten hat. Das schmerzlichste ist aber für die Franzosen, daß man mit Rücksicht auf die Finanzlage des Landes nicht die bedeutenden Kredite bewilligen kann, welche zur Heilung des Übels notwendig wären. — In den letzten Wochen sind nach und nach 18 französische Sol-

daten nach Elsaß-Lothringen desertiert. Sie kommen teils aus Belfort, teils aus weiter gelegenen Garnisonen; einer hat es sogar fertig gebracht, von Besançon in voller Uniform durchzukommen! Die Leute klagen über besonders harte Zucht in der letzten Zeit und begeben sich meistens in die Schweiz, da sie sich im Reichslande nicht aufhalten dürfen.

* In Italien hat das Kabinett Crispi, gegenwärtig seine erste teilweise Ministerkrise durchzumachen. Der Unterrichtsminister Coppino hat sein Entlassungsgesuch eingereicht, weil der Senat einen von ihm eingebrachten Gesetzentwurf über den Schutz der den nationalen Denkmälern, Kunstwerken und Altertümern gewährt werden soll, verworfen hat. Der Entwurf Coppinos beanspruchte überwiegende Vorteile für die Archäologie, wodurch die Grundsätze des Eigentumsrechtes verletzt werden würden. Crispi begab sich persönlich in das Unterrichtsministerium, um Coppino den Beschuß des gesamten Ministerrats zu überbringen, die Entlassung nicht anzunehmen. Coppino beharrte jedoch auf seinem Entschluß. Der König hat das Entlassungsgesuch des Unterrichtsministers angenommen. Auch der Minister für öffentliche Arbeiten, Saracco, hat seine Demission eingereicht, weil er die Erhöhung des Getreidezolls nicht billige, und auch die Stellung des Ackerbauministers soll erschüttert sein.

* Zwischen dem bulgarischen Fürstenhause und der dortigen Eisenbahnverwaltung sind bei Gelegenheit der Rundreise des Fürsten Streitigkeiten entstanden. Es war nämlich bei Jambol ein Eisenbahnattentat geplant, das aber durch die Wachsamkeit der Militärpatrouillen vereitelt wurde. Als der Fürst nach Sofia zurückkehren wollte, ersuchte er nun die Bahndirektion, eine Lokomotive, auf der sich die beiden Direktoren befinden sollten, voranzuführen, während der fürstliche Zug nachkommen sollte. Die Direktoren weigerten sich aber, sich dem Auftrage des Fürsten zu fügen, weil ihnen eine Neuordnung des Fürsten hinterbracht wurde, wonach dieser gesagt hätte, bei einer Direktion, deren Mitglieder nur aus oppositionellen Elementen bestehen, könne man sich allerdings nicht sicher fühlen. Trotz der energischen Aufforderung der Regierung blieben aber die Beamten bei ihrem Entschluß, und so mußte die Vorlokomotive nur mit zwei gewöhnlichen Sterblichen besetzt den Schieneweg zurücklegen. — Die Regierung trägt sich mit der Absicht, nach Verbrauch der jetzigen Postwertzeichen, welche den bulgarischen Löwen im Schild führen, solche mit dem Bildnis des Fürsten Ferdinand drucken zu lassen.

* Der Zar von Russland hat dem Großfürsten Konstantin die Genehmigung zu der beabsichtigten Heirat mit einer Tochter Ignatieffs verweigert. Uebrigens soll der Zar die Einsetzung einer Kommission angeordnet haben, um das Gesetz über die Eheschließung der Mitglieder des Kaiserlichen Hauses teilweise abzuändern. Wahrscheinlich werden die jungen Angehörigen der Familie des Zaren hinfür morganatische Ehen eingehen dürfen, wenn sie auf gewisse Vorrechte und einen Teil ihrer Einkünfte verzichten.

* In der Türkei wächst nach Berichten, welche der "Kreuzztg." von dort zugehen, das Misstrauen gegen Russland mit jedem Tage. Dieses wird besonders durch Rüstungen erhöht, welche Russland in seinen Häfen betreibt. Die Pforte wendet, denselben Berichten zufolge, den Maßnahmen zum Schutze der Dardanellen erhöhte Aufmerksamkeit zu. Deshalb sind auch Proben mit neuen Torpedos vorgenommen worden.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 17. Februar.

* [Vincenzverein.] In dem diesjährigen Fastenhirtenbriefe empfiehlt unser hochwürdiger Herr Bischof neben andern Werken der Barmherzigkeit insbesondere auch den Vincenzverein, "jenen Verein, welcher sich nach dem heiligen Vincenz, diesem bewunderungswürdigen Gutthärterschiffbedürftiger Menschen, diesem Schöpfer so vieler Wohlthätigkeitsanstalten, benennt, und welcher sich zur Aufgabe macht, durch persönliche Thätigkeit der Mitglieder nicht nur die materielle Not zu lindern, sondern auch die Armen dem sittlich-religiösen Glende zu entziehen. Noch beschränkt sich," fährt unser Oberhirt dann fort, "dieser segensreiche Verein in unserer Diözese auf wenige Orte, und auch an diesen wenigen Orten sind es verhältnismäßig nur wenige, welche sich ihm anschließen. Gebet ihm eine allgemeine Verbreitung; Arme, Hilfsbedürftige giebt es in jeder Gemeinde. In jeder Gemeinde sollte daher auch ein solcher Verein bestehen, mittelst dessen dasjenige, was der einzelne für die sittlich-religiöse Hebung der Armen und für die Linderung ihrer Not nicht zu leisten vermag, durch gemeinsames Zusammenwirken ermöglicht und erreicht wird." Hier in Danzig besteht nun der Vincenzverein schon seit vielen Jahren, aber der Besuch in den Konferenzen ist vielfach so schwach, daß die Herrn Geistlichen wiederholt Veranlassung genommen haben, von der Kanzel zu einer regeren Beteiligung einzuladen. Mögen die Worte unseres hochwürdigsten Diözesanbischofes in der ganzen Diözese und besonders auch in unserer Stadt auf guten Boden fallen.

* [Schwindsauer.] Schon wieder treibt ein Schwindsauer sein Unwesen in unserer Stadt, der besonders die hiesige Geistlichkeit auszubauen sucht. Er nennt sich Horn, ist anständig gekleidet und giebt bald vor Beamter, bald Kaufmann zu sein. Ihm fehlt das Reisegeld nach Königsberg, wohin er seine Papiere und Zeugnisse geschickt hat, um eine Stellung zu erhalten. Zwei Tage irrte er obdachlos und ohne Nahrung umher. Wenn er keine Hütte finde, müßte er sich töten, da er die Not nicht länger ertragen

könne. Einen Revolver trägt er zu diesem Zwecke in der Tasche und zeigt ihn zur Bekräftigung vor. Auch beruft er sich auf sein graues Haupt, bedeckt sich vor Scham, daß er betteln müsse, die Augen — und trotzdem ist er ein durchtriebener Gauner. Es wäre wünschenswert, ihn der Polizei zu überliefern, falls er es wagen sollte, seine Schwundelien fortzuführen.

* [Vortrag.] Herr Hans Lindner wird am Dienstag den 21. Februar, abends 8 Uhr, im Saale des Kaiserhofs zum besten des hiesigen St. Marienkrankenhauses einen Vortrag halten über "Wanderungen und Erlebnisse in Süd-Australien". Im Interesse der guten Sache machen wir unsere Leser hierauf aufmerksam.

r. [Unfall.] Der Arbeiter Karl B. von hier hatte gestern nachmittag das Unglück, auf Brabank auszugleiten, wobei er sich einen Bruch des linken Unterschenkels zuzog. Er wurde per Drosche nach dem Stadtlazarett Sandgrube geschafft, woselbst seine Aufnahme erfolgte.

* [Zucker-Verschiffungen.] In der Zeit vom 1. bis 15. Februar sind über Neufahrwasser an inländischem Rohzucker 18 556 Zollzentner verschifft worden, und zwar nach England. Insgesamt wurden seit Beginn der Kampagne im August 1887 bis 15. Februar nach dem Auslande 881 598 Zollzentner, ferner nach Hamburg 11 000 und nach inländischen Raffinerien 10 780 Zollzentner verschifft, zusammen 903 378 Zollzentner (gegen 1 205 978 im Vorjahr). Die Ankünfte in Neufahrwasser betragen bisher 1 265 426 Zollzentner (gegen 1 522 564 im Vorjahr); die Vorräte in Neufahrwasser am 15. Februar 472 630 Zollzentner (gegen 555 150 zu gleicher Zeit v. J.). An russischem Kristallzucker wurden vom 1. bis 15. Februar 6063 Zollzentner nach England, während der Kampagne 63 239 Zollzentner (gegen 23 200 im Vorjahr) verschifft. Bestand am 15. Februar 22 625 Zollzentner.

* [Stadttheater.] Auf allgemeinen Wunsch hat Fräulein Barkany sich bestimmt lassen, schon Sonnabend als "Elsa" in den "Malern" von Wilbrandt aufzutreten. Die Künstlerin hat bei ihrem letzten Gastspiel durch die Aufführung ihrer Erfolge und ihre liebenswürdige Darstellung dieser Lustspielfigur den größten Beifall gefunden. Den Oswald spielt bekanntlich Herr Ernst. Den "Malern" geht der Wohlteater "Die Schulreiterin" voraus, worin Fräulein Barkany in der Rolle der Baroness Nietoch eine Glanzleistung bietet. — Die "Faust"-Vorstellung mußte der schwierigen Einstudierung wegen auf Montag verschoben werden. Am Sonntag abend wird "Donna Juanita", nachmittags "Der jüngste Leutnant" wiederholt.

* [Personalien.] Die Regierungsbauführer L. Menzel aus Thorn und A. Bredschneider aus Jordon sind zu Regierungsbaumeistern ernannt worden. — An Stelle des am vorigen Sonntag plötzlich verstorbenen Landgerichtsrates Hainke ist der Gerichtsassessor v. Lukowicz aus Konitz dem hiesigen Landgerichte bis auf weiteres überwiesen worden.

* [Marienburg, 15. Februar.] Gestern wurde unter dem Vorsitz des Herrn Schulrat Kruse das Abiturientenexamen am hiesigen Gymnasium beendet. Von den 12 Aspiranten trat einer zurück. Die anderen 11 Primaner bestanden das Examen. Fünf wurden von der mündlichen Prüfung dispensiert.

* [Konitz, 16. Februar.] Am hiesigen königl. Gymnasium sind die schriftlichen Arbeiten für das bevorstehende Abiturientenexamen beendet. Dem Examen werden sich 15 Primaner und 4 Extraner unterziehen.

* [Grundenz, 15. Februar.] Dem hiesigen Schuhwarenfabrikanten Herrn R. ist von der Militärbehörde in Thorn die Anfertigung von 2000 Paar Militärschuhe übertragen worden.

* [Schweiz, 16. Februar.] Den Lesean des "Westpr. Volksbl." wird es interessant sein, den Wortlaut des Schreibens zu erfahren, mit welchem die hiesige Schuldeputation die Vorstellungen der katholischen Witwe beantwortet hat, deren Tochter zum Besuch des protestantischen Religionsunterrichtes gezwungen werden sollte. Das Aktenstück lautet:

Schweiz, den 7. Februar 1888.

Auf Ihre Vorstellung vom 18. v. M. eröffnen wir Ihnen, daß wir nichts zu erinnern finden, daß Ihre Tochter Sophie Dahlmann nach wie vor an dem katholischen Religionsunterricht in der Stadtschule teilnimmt.

Die Schuldeputation
(gez.) Techau
Vorsitzender.

An die Witwe Pauline Dahlmann hier. J.-N. 224. Gi, wie gnädig! Man findet aus lauter Wohlwollen "nichts zu erinnern", daß die Tochter katholischer Eltern am katholischen Religionsunterrichte teilnimmt! Kein Wort der Entschuldigung hält man gegenüber der in ihren heiligsten Rechten schwer gekränkten Witwe für notwendig. Fühlte man vielleicht, daß das Vorgehen des Herrn Lokalschulinspektors und Predigers J. sich gar nicht entschuldigen läßt? Hoffentlich giebt dieser Herr uns nicht so bald wieder Gelegenheit, uns mit ihm beschäftigen zu müssen. — Schon wieder hat hier selbst ein Selbstmord stattgefunden. In der vergangenen Nacht erschoß sich der Buchhalter der hiesigen Zuckerfabrik.

* [Schweiz, 16. Februar.] Am 10. März d. J. findet hier selbst ein Kreistag statt. Außer einigen Wahlen steht 1) die Beschlusssitzung über den Antrag des Westpr. Feuerwehr-Verbandes auf Weiterbewilligung einer Beihilfe zum Zwecke der Einrichtung einer Unfallversicherung für die Wehren; 2) die Beschlusssitzung über ein Gefuch der Stadt Schweiz um Weiterbewilligung einer Subvention zur Verbreitung der Unterhaltungskosten des hiesigen königlichen Progymnasiums; 3) Bericht über die Verwaltung der Finanzlage des Kreises; 4) Feststellung des Etats der Kreis-kommunal-Kasse pro 1888/89 auf der Tagesordnung. — Der Aufsichtsrat des hiesigen Vorschußvereins hat an Stelle des verstorbenen Kontrolleur Stroh den Stadtsekretär Struensee zum Kontrolleur gewählt.

* [Lyck, 15. Febr.] Ein eigenartiger Erstickungsfall ist hier am Sonntag bei einem Füsilier des hier in Garnison

stehenden 45. Regiments passiert. Derselbe klagte seit einigen Tagen über ein Halsübel, ohne daß merkliche Zeichen hiervon am Halse zu finden waren. Er ließ sich jedoch vom Arzte untersuchen, und dieser ordnete seine Aufnahme in das Lazarett an. Hier fand er an, heftig in der Stube auf und ab zu gehen und wiederholt häufig Luft zu schöpfen. Ein dabei stehender Lazarettgehilfe zwang ihn jedoch, sich ins Bett zu legen, worauf er noch einmal röchelte und dann verstarb. Die Untersuchung ergab eine Aufschwelling der Stimmlippe, infolgedessen der Soldat erstickt ist.

* **Tilsit.** 15. Februar. Das Komitee für die Errichtung eines Schenken-dorf-Denkmales hat beschlossen, zur Ausbringung der noch fehlenden Mittel eine Lotterie zu veranstalten, deren Hauptgewinne aus einer Zimmer-Einrichtung und aus Gold- und Silbersachen bestehen sollen.

* **Posen.** 15. Febr. Das hiesige Priesterseminar soll, wie mehreren Zeitungen gemeldet wird, voraussichtlich in allernächster Zeit wieder eröffnet werden. Die „Schlesische Zeitung“ läßt sich aus Wien darüber schreiben: „Nach einem an den apostolischen Nuntius Erzbischof Galimberti eingelaufenen Telegramm aus Posen ist die vielbestrittene Posener Seminarfrage in ein Stadium getreten, welches in den beteiligten Kreisen Befriedigung wahrzufinden dürfte. Sicherem Vernehmen nach wird die Eröffnung des in Rede stehenden erzbischöflichen Priesterseminars, für dessen Zustandekommen sich der Erzbischof in der lebhaftesten Weise eingesetzt hat, bereits in allernächster Zeit erfolgen. Es werden auch schon jetzt Vorbereitungen für eine bei diesem Anlaß abzuhaltenen großen Festfeier getroffen.“

Bemerktes.

** **Paris.** 15. Febr. Die großen Markthallen sind heute nachmittag durch eine Feuersbrunst teilweise vernichtet worden. Um 1½ Uhr zündete die erste Rauchwolke empor, um 2 Uhr stand bereits der große Geflügelpavillon samt den Annexen in Flammen. Die Feuerwehr bewältigte nur mit großer Anstrengung den Brand. Über 120 000 Stück Geflügel sind verbrannt. Der Schaden ist sehr bedeutend, zumal zur Abgrenzung des Brandes auch die mit Eßwaren dicht gefüllten Keller unter Wasser gesetzt werden mußten.

** **Arnsberg.** 14. Febr. Die hiesige königl. Regierung hat durch allgemeine Verfügung den Volksschullehern die möglichste Vermeidung von Fremdwörtern sowohl beim Unterrichte als im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit den Borgeleuten zur Pflicht gemacht. Außerdem wird die namentlich in kaufmännischen Kreisen eingebürgerte

wirkliche Auslassung des Fürworts der ersten Person („ich“) als eine Ungehörigkeit bezeichnet, deren Vorkommen in dienstlichen Berichten und Eingaben die Rückgabe derselben zur Folge haben würde. — Möchten doch alle, die durch ihre Stellung darauf hinwirken können, daß alle überflüssigen Fremdwörter möglichst vermieden werden, dieses Beispiel nachahmen, es würde manches böse Mißverständnis und manche Lächerlichkeit vermieden werden. Außer den Kaufleuten möge die Mahnung besonders den Herren vom Militär sowie den Landchullehern und den Zeitungskorrespondenten zur Beachtung empfohlen sein.

Danziger Standesamt.

Vom 16. Februar.

Geburten: Tischlerges. Adolf Gustav Schmied, S. — Arb. August Pieper, S. — Königl. Garnison-Bau-Inspektor Otto Stegmüller, T. — Hausdiener Friedrich Schiemann, S. — Arb. Wilhelm Nandlstadt, S. — Telegraphenbote Peter Urnau, S. — Arb. Ernst Haack, S. — Eisenbahnarbeiter August Schütz, T. — Maurerges. Eduard Kulling, T. — Gefreiter im Regiment Nr. 5 Karl August Kartsch, S. — Unehel.: 1 S.

Aufgebote: Sattlerges. August Rösnick und Emilie Marie Martha Rothbart. — Apothekenbesitzer Max Heinrich Gustav Karl Fuchs in Zoppot und Martha Natalie Wilhelmine Eckert dagebst.

Heiraten: Schneiderges. Friedrich Wilhelm Drosmann und Mathilde Karoline Wilhelmine Wrobel. — Maurerges. Karl Rudolf Pohl und Christine Dorothea Jez. — Arb. Georg Paul Böttcher und Theresie Adele Blaschowski. — Arb. Johann Michael Kornath und Witwe Marie Friederike Scherwinzki, geb. Konzortki.

Todesfälle: Kindermädchen Elisabeth Schlee, 52 J.

— T. d. Fleischermeisters Franz Neumann, 5 M. — T. des Arb. August Kunkel, 9 M. — S. d. Arb. Alexander Krieg, 3 M. — Witwe Amalie Scholle, geb. Lewishohn, 61 J. — S. d. Schlosserges. Johann Julius Roschack, totgeb. — Unehel.: 2 S., 1 T.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, den 16. Februar.
Meisen. Bezahlte wurde für inländischen bunt 126 Pf. und 126/7 Pf. 149, hellbunt besetzt 127/8 Pf. 147, hellbunt 126/7 Pf. 150, 129 Pf. 151, glasig 127 Pf. 151, Sommer 128 Pf. 152, 131/2 Pf. 154, für polnischen 3. Tr. blauspitzig 115 Pf. 85, 123 Pf. 93, 124 Pf. 98, bezogen 126/7 Pf. 104, bunt 123/4 Pf. 117, 123 und 124 Pf. 118, gutbunt 127/8 Pf. 124, hellbunt frank 125/6 Pf. 120, hellbunt 125 Pf. und 126/7 Pf. 124, 128 Pf. 126, glasig 127 Pf. 124, hochbunt glasig 131/2 Pf. 133, rot milde 124/5 Pf. 120 M. v. To. Regulierungspreis inländisch 150, Transit 122 M.

Roggen. Bezahlte ist inländischer 119, 121, 122 und 123 Pf. 97, 122/3 Pf. 97½, 120 Pf. 98 M. Alles p. 120 Pf. per Tonne. Regulierungspreis inländisch 97, unterpolnisch 75, Transit 74 M.

Gerste ist gehandelt inländische kleine 107 und 108/9 Pf. 90, 106/7 Pf. 92, große gelb 113 Pf. 91, 115 Pf. 93, hell 113 Pf. 102, 114/5 Pf. 103, 116 und 117 Pf. 104, 113/4

Pfd. 106, polnische zum Transit 108 Pf. 78, 114 Pf. 83, hell 108 Pf. 82, 108 Pf. 90, 117/8 Pf. 92, russische zum Tr. 108 Pf. 77, 113/4 Pf. 82, Futter 69—73 M. per To. **Haser** inländischer 93, 95, 96, sein 98 M. p. To. bezahlt. **Grasen** polnische 3. Transit Koch 91, Futter 82 M. per To. gehandelt.

Wicken inländische 90 M. p. To. bezahlt. **Werdebohnen** polnische 3. Transit 105 M. per Tonne gehandelt.

Weizenkleie grobe 3,70, 3,75, 3,80, 3,90, mittel 3,55, seine befeist 2,40 M. per 50 Kilo bezahlt.

Spiritus loko kontingenter 48½ M. bezahlt, nicht kontingenter 29½ M. bezahlt.

Berlin, den 16. Februar.

Preise loko per 1000 Kilogr.

Wurzen 155—175 M. **Roggen** 105—117 M. **Gerste** 100—175 M. **Hafer** 104—128 M. **Grasen Kochware** 125—185 M. **Futterware** 112—117 M. **Spiritus v.** 100 % Liter — M.

Berliner Kursbericht vom 16. Februar.

4 1/2 % Deutsche Reichs-Anleihe	107,50
4 1/2 % Preußische konfidierte Anleihe	107,00
3 1/2 % Preußische Staatschuldschein	100,40
3 1/2 % Preußische Brämen-Anleihe	—
4 1/2 % Preußische Rentenbriefe	104,50
3 1/2 % Westpreußische Pfandbriefe	99,00
3 1/2 % Ostpreußische Pfandbriefe	98,00
4 1/2 % Polnische Landw. Pfandbriefe	102,50
5 1/2 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ausl.	110,00
5 1/2 % Stettiner Hypoth.-Pfandbriefe	108,60
5 1/2 % Preußische Hypoth.-Pfandbriefe 110r.	111,20
Danziger Privatbank-Aktien	136,75
5 1/2 % Rumänische amortisierte Rent.	91,50
4 1/2 % Ungarische Goldrent.	77,70

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 19. Februar.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. — Freitag abends 7 Uhr Vesperandacht mit Passionspredigt.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 8 Uhr. Herr Divisionsparrer Dr. v. Mieczkowskij.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt und Vorlesung des Fastenhirtenbriefes in polnischer Sprache 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 2 1/2 Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9 1/4 Uhr. Herr Vikar Turulski. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht. Mittwoch Passionspredigt 9 Uhr. Herr Vikar Ruciński.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Messe 7 Uhr. Nachm. 3 1/2 Uhr Katecheze, 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Janatius in Alt-Schottland. Hochamt m. Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Dreifaltigkeitskirche in Oliva. Frühmesse 7 u. 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Ein Grundstück

in Josephowo bei Zoppot, 12 Morgen Land und ein fast neues massives Häuschen nebst Zubehör, ist für 3600 Mark zu verkaufen oder auch vom 1. April ab zu verpachten. Nähere Auskunft ertheilt **J. Topolinska** in Zoppot und Wittwe **Schönwald** in Josephowo.

Zur Fastenzeit. Für die hoh. Herren Geistlichen, Restauratoren, größere Haushaltungen &c. empfiehlt seinen pikanten

Schweizerkäse in Postpäckchen à Pf. 70 und 65 & seinen **Tilsiter Sahnenkäse** in Brödchen von 8—10 Pf. à Pf. 65 und 60 & incl. Verpackung gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Molkerei Schönsee per Schönberg a. W.

Auflage 344,000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erscheinen Übersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Die Modewelt. Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen Nachnahme oder vorherige Einweisung des Betrages.

Sonntagsblatt

des

Westpreußischen Volksblattes.

Nº 7.

Danzig, den 19. Februar.

1888.

In der hl. Fastenzeit.

Gott, Du schonst des Sünder Leben,
Wenn er ernstlich sich bekehrt.
Bist bereit, ihm zu vergeben,
Wenn er Dich in Wahrheit ehrt.
Du, o Vater Deiner Kinder,
Rufst zu Dir zurück den Sünder,
Giebst zur Besserung ihm Christ,
Weil bei Dir Erbarmung ist.

Ja, Du schenfst Erbarmung allen,
Kommst als Kinder wieder an,
Die Dir suchen zu gefallen,
Ob auch Böse sie gehan.
Ach! erbarm' Dich mein und schenke
Mir Vergebung und gedenke
Nicht mehr meiner Sündenlast,
Wie Du, Herr, verheißen hast.

Sieh', o Herr, mein banges Sehnen,
Siehe meinen Jammer an;
Zähle meiner Buße Thränen,
Vater, der mich trösten kann!
Alle Sünden, die mich reuen,
Kannst Du mir, mein Gott, verzeihen:
Ach! ich flehe, Herr, zu Dir:
Schene mein Verschulden mir.

Aber wenn Du mir vergeben,
So verlasse, Herr, mich nicht!
Heilig las mich immer leben,
Gott, vor Deinem Angesicht;
Hilf, daß keine Lust der Sünde
Meine Schwachheit überwinde;
Ach, verzeih', ich bitte Dich,
Meine Sünd' und rette mich.

Breve Sr. Heiligkeit Leo XIII.

mittelst dessen eine jährliche Sammlung zu gunsten der
heiligen Stätten von Palästina vorgeschrieben wird.

Leo XIII.

zum immerwährenden Gedächtnisse.

Ungeachtet Unserer Unwürdigkeit zum Stellvertreter
Unseres Herrn und Erbässers Jesu Christi auf Erden
erwählt, der für die Erlösung der Welt sich selbst hingegeben und gehorsam geworden ist bis zum Tode und zwar bis zum Tod am Kreuze, wünschen Wir inmitten der schweren Obliegenheiten des obersten Apostolates, die Uns vollends in Atpurk nehmen, dennoch Unsere besondere Wachsamkeit und Hirtenfuge auch darauf zu

richten, daß die überkommenen Denkmale jenes großen und heiligen Geheimnisses in der Stadt Jerusalem und den umliegenden Gegenden mit aller Sorgfalt und möglichster Verehrung gehütet und erhalten werden, und wünschen zu wachen darüber, daß die Anordnungen und weisen Instruktionen Unserer Vorfahren, der römischen Päpste, zur genauen Ausführung gelangen. In der That, seit den ältesten Zeiten hatten die Päpste ihre Blicke auf diese von dem kostbaren Blute des Gottmenschen getränkten Stätten gerichtet und die katholischen Völker angelpornt, das Grab Christi zurückzukaufen; und als dieselben neuerdings in die Gewalt der Ungläubigen gefallen waren, und es den minderen Brüdern aus dem Orden des hl. Franz v. Assisi allein gestattet worden war, deren Wächter zu sein, da hörten die Päpste nicht mehr auf, nach Möglichkeit deren Erhaltung zu überwachen und je nach Umständen jener Religiosen zu jagen, welche sich weder durch Verfolgung, noch durch Belästigungen und die grausamsten Quälereien von ihrer glorreichen Mission abbringen ließen.

Zu wiederholten Malen empfahlen die Päpste teils mündlich, teils durch apostolische Schreiben den Patriarchen, Bischöfen und anderen Ordinarien der Welt die ihnen anvertrauten Gläubigen zu Almosensammlungen für den Unterhalt der heiligen Stätten anzuvertrauen; sie gaben diesbezüglich in apostolischen Schreiben, sowohl in Form von Bullen als Breve, besondere Anordnungen und schrieben übereinstimmend allen Diözesen der Welt vor, den Gläubigen unter Gehorsam gewisse Tage für die Almosensammlung zu gunsten der hl. Stätten zu bezeichnen. — Endlich ermahnte unser Vorgänger, Pius VI., seligen Andenkens, in der Bulle „Inter cetera divinorum judiciorum abdita arcana“ vom 31. Juli 1778, alle Bischöfe, vier Mal des Jahres die Bedürfnisse der heiligen Länder der Mildthätigkeit ihrer Gläubigen zu empfehlen. Nun hat Uns unser geliebter Sohn Bernardin a Portogruaro, Generalminister der minderen Brüder von der Observanz erklärt, daß die Bedürfnisse in den letzten Jahren größer geworden seien und die Unterstützungen der Gläubigen besonders aus dem Grunde nicht mehr ausreichen, weil seit jener Anordnung Pius VI. bereits ein Jahrhundert verflossen und dieselbe bei vielen Bischöfen schon so in Vergessenheit geraten sei, als wenn sie gänzlich außer Gebrauch gesetzt worden wäre, so zwar, daß jene ihren Gläubigen die Sammlung

für das heilige Land nicht mehr mit der geziemenden Sorgfalt empfehlen. Auch hat Uns derselbe demütigt und inständig gebeten, Wir möchten unter Anwendung Unserer ganzen apostolischen Autorität in dieser Beziehung neue Verfüungen treffen. Indem Wir nun dieser Bitte zu willfahren wünschen und auch wegen des besonderen Interesses, das Wir der Überwachung der hl. Stätten entgegenbringen, bestimmen Wir durch vorliegendes Schreiben kraft Unserer apostolischen Autorität und für immerwährende Zeiten, daß Unsere ehrwürdigen Brüder, die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und anderen Ordinarien des ganzen Erdenkreises unter hl. Gehorsam verbunden seien, daß in jeder Pfarrkirche ihrer respektiven Diözesen wenigstens einmal im Jahre, nämlich am Karfreitag oder, je nach dem Belieben des Ordinarius, an einem anderen Tage des Jahres, die Bedürfnisse des hl. Landes der Mildthätigkeit der Gläubigen empfohlen werden.

Wir verbieten es kraft dieser Autorität ausdrücklich und untersagen es jedermann, die Bestimmung der in welcher Weise immer für das heilige Land gesammelten Almosen zu ändern oder dieselben zu anderen Zwecken zu verwenden. Überdies verordnen Wir, daß das Ergebnis der Sammlung durch den Pfarrer dem Bishöfe und durch den Bischof dem nächsten Superior des Franziskaner-Ordens, Kommissär des heil. Landes genannt, übermittelt werde und endlich, daß dieser die gesammelten Almosen dem Gebrauche gemäß ehestens an den Pater Custos des heiligen Landes in Jerusalem sende.

Gegeben zu Rom, beim hl. Petrus unter dem Fischerringe, den 26. Dezember 1887, im zehnten Jahre Unseres Pontifikates.

M. Kard. Ledochowski.

Ein Wort für die hl. Fastenzeit.

Den hl. Alfonso von Ligouri besuchte in seiner Leidenskrankheit sein in Neapel wohnender Neffe, Don Josef von Ligouri; nachdem sich dieser knieend dem Bette des sterbenden Oheims genähert hatte, segnete ihn derselbe, und ihm liebvoll die Hand drückend, wiederholte er ihm mehrmals die Worte: „Ich danke Ihnen!“ Als aber jener ihm sagte, er wünsche von ihm irgend eine Lehre zu empfangen, gab ihm Alphons viele heilsame Ermahnungen und endete mit den Worten: „Retten Sie Ihre Seele!“ — Dies war das letzte Wort, und da es der hl. Alphons seinem Neffen gab, so war es gewiß auch das kostbarste und wichtigste Wort, das er ihm sagen wollte und konnte. Ist es das nicht in der That? In ihm liegt die eigentliche, höchste und wichtigste Aufgabe des Menschen auf Erden ausgedrückt: Rette deine Seele aus der Gefahr des ewigen Verderbens, aus der Gefahr, das höchste, das unendliche, ewig dauernde Glück des Himmels zu verlieren.

Der befehrte Reiche.

Graf Wilhelm gehörte zu den Jünglingen, welche ihr Leben in Lust und Freude verbringen; seine Kleider bekam er aus Paris, seine Pferde aus England, seine

Jäger aus Tyrol, seine Weine aus Frankreich, seine Gemälde aus Italien; der junge „Lebemann“ hatte, um dies eben recht sein zu können, die ganze Welt in Kontribution gesetzt.

Reich, geistvoll, schön, leicht zugänglich mußte er viele Freunde haben und dennoch langweilte er sich, lächelte seit seinem einundzwanzigsten Jahre fast nicht mehr, so daß er auf sich, den reichen Glücklichen, den Spruch hätte anwenden können: „Es giebt nichts, das mir noch Freude machen könnte!“

Er liebte die Jagd nicht mehr, war der Gastmahl überdrüssig, tanzte nicht mehr, glaubte nicht mehr an die Beständigkeit der Welt, an den Zauber der Künste und Freundschaft; er hatte alles, selbst die Hoffnung aufgegeben. Doch nein, — es blieb ihm auch noch eine, tief in der Seele lockende Leidenschaft: die des Spieles. Nur am Spieltische voll Karten und Geld fand er einigen Gefallen, alles andere verursachte ihm keine Rührung, da fühlte er wenigstens noch etwas: der Wechsel des Spielglücks, das Gewinnen und Verlieren, sprachen ihn an und regten ihn auf. Als er eines Tages sehr übler Laune und mißgestimmt gewesen war, baten ihn seine Freunde, eine große Tanzgesellschaft zu geben, welche Bitte er ihnen auch gewährte, sich jedoch vorbehält, dabei nicht tanzen zu dürfen. Einem jungen Künstler sagte er: „Ich gebe Ihnen Geld zur Verherrlichung des Festes, damit es an nichts fehle.“ Der junge Maler ließ sich dies nicht zweimal sagen und führte die Verzierung der Säle wahrhaft geschmack- und prachtvoll aus; nie hatte man in der guten Stadt einen solchen Lichtglanz und eine solche Blumenpracht noch je gesehen. Man glaubte sich aus der Nacht in hellen Sonnenschein und aus dem Winter in den Frühling versetzt.

Der Ball wurde in der strengsten Winterzeit gegeben: seit mehr als acht Tagen waren alle Dächer der Stadt mit Schnee bedeckt, und die Fronten der Häuser mit Eiszapfen sahen aus wie kristallisiert. Die Felder, die Wiesen mit ihrem Gras und ihren gefrorenen Bächlein waren Verstorbenen in weißem Totengewande gleich, überall Traurigkeit, Dede und Betrübnis. Die Reichen fror es in ihren wohlverschlossenen Häusern, und sie drängten sich in dichtem Kreise um die behaglichen Kamine. — Aber die rechte, bittere Not traf die Armen, diejenigen, welche keine gut schließenden Thüren, keine Vorfenster, keine Bettvorhänge, kein Holz, kein Feuer in ihren Hufen haben. Ach, die Kälte ist etwas schreckliches: in der schönen Jahreszeit ist das Glend nur halb so groß, denn dann ist die Luft etwas sanftes, eine Freundin für alles, das da atmet und lebt; aber der kalte Hauch des Winters, jener eisige und schneidende Wind, der die Greise zittern und die Mütter und kleinen Kinder weinen macht, ist eine schreckliche Dual! — Doch wer weiß das!

Um 10 Uhr abends strahlte aus den Fenstern des Palastes des Grafen blendender Lichtglanz; man wünschte große, helle Augen zu sehen, die in die Nacht schauten und sich nicht zum Schlaf schließen wollten. Der Schimmer von dem festlich beleuchteten Hause verbreitete einen rötlchen Wiederschein auf dem Schnee und glich dem Lächeln auf dem Gesichte eines Abgestorbenen. Aus den

Wagen, welche geräuschlos daher rollten und unter einem Zelte vor der Freitreppe hielten, stiegen auf weiche Teppiche mit Blumen und Diamanten geschmückte Damen aus; aber unter den Damen fehlte noch — eine, und der Graf hatte ihre Abwesenheit wahrgenommen. Gegen Mitternacht ging er hinaus, um zu sehen, ob sie noch nicht komme, denn sein Vater hatte zu ihm vor seinem Tode gesagt: „Die Tochter meines alten Waffengefährten hätte ich gerne meine Tochter zu nennen gewünscht; sie ist schön, reich und besitzt Talente und Tugenden. Ihr Vater und ich haben euch mehr als einmal in unseren Träumen verlobt!“ Wilhelm wünschte daher lebhaft, sie bei diesem Feste zu sehen.

Als er auf der Thürschwelle stand, zu schauen, ob sie komme, und eine Frau mit einem wimmernden Kind auf dem Arme zu ihm hintrat, rief er: „Entfernt diese Bettlerin!“

„Ach, gnädigster Herr, es friert und hungert mich!“

„Ich habe diesen Morgen die Almosen aussteilen lassen!“

„Schenkt mir aus Mitleid etwas, wofür ich mir Brot und Holz kaufen kann! . . . Mein Kind stirbt vor Hunger!“

In diesem Augenblicke fuhr der Wagen der erwarteten Dame in den Hof: die Bettlerin mußte sich entfernen. — Sie kam wieder, als die glänzende Equipage fortgefahren war; sie kam wieder, aber ihr Kind wimmerte nicht mehr, es war eingeschlafen. Auch sie fühlte, trotz des Hungers, daß die Augenlider ihr schwer wurden. Sie legte sich unter das Zelt der Freitreppe. . . . Es fielen dicke Schneeflocken. Einer der Bedienten entdeckte sie hier und jagte sie hinaus: das arme Geschöpf konnte nicht weiter, ihre Glieder erstarren, sie legte sich am Hoffthore, vom Pfleiler ein wenig gestützt, nieder, sie drückte ihr Kind an die Brust, aber es schrie nicht mehr, es war kalt, starr, gestorben! Doch sie wußte es nicht. Auf dem Schnee hingestreckt, schlief auch sie ein, um nicht wieder zu erwachen. Ehe sie verschlief, blickte sie noch einmal auf zu den erleuchteten Fenstern des Palastes der Reichen. Noch sah sie glänzend geschmückte Damen vorbeitanzen. Ach, wenn ihr nur eine einzige, von allen diesen zur Schau getragenen Perlen geschenkt worden wäre, sie hätte sich dafür Holz kaufen können, um sich zu wärmen, Brot für ihr Kind und eine warme Decke, aber sie bekam nichts!

Als Wilhelm eine Fürstin, die seinen Ball mit ihrer Gegenwart beehti hatte, an ihren Wagen führen wollte, stieß sein Fuß an etwas an, das im Schnee lag, und er zankte darüber mit den Dienern. Diese sahen nach und fanden unter dem festgefrorenen Schnee die — erstarnte Bettlerin und ihr Kind. —

Trotz des Geräusches des Orchesters, trotz des Tanzens und der Freude erfuhr man in den von Lichtglanz strahlenden, mit Blumenduft gefüllten und angenehm geheizten Sälen den schrecklichen Tod der Bettlerin; da zeigte sich doch ein Fünkchen von Mitgefühl, von Achtung vor dem Elende; das Tanzen hörte auf, und die Gäste entfernten sich.

Als Wilhelm allein war, ging er hinunter, um die Gestorbene, welche soeben in die Haustür gebracht wurde,

zu sehen. Frauen rieben sie mit warmen Stoffen, allein es war zu spät!

Wilhelm blieb über eine Stunde bei dem Leichname stehen. Hierauf rieß er in einem Anfalle von Wut die Blumenkränze von dem Getäfel des Saales herunter, zertrat sie und schloß sich dann in sein Zimmer ein; niemand konnte ihm dahin folgen, und am nächsten Morgen war er noch eingeschlossen.

In diesen einsamen Stunden reiste ein großer Entschluß in seiner Seele, er hatte vor dem Bildnisse seiner Mutter ein Gelübde gethan. Er gründete das Hospital der Stadt. Und als das Gelübde vollendet war, und dem Hospiz nichts mehr fehlte, wurde Wilhelm ein dienender Bruder und starb nach fünf Jahren im Ruhe der Heiligkeit, nachdem er zuvor sein Vermögen den Armen vermacht hatte. — Die Statuten der frommen Gründung, welche sein Land ihm verdankt, hatte er selbst entworfen; es heißt darin unter anderem:

„Von dem Tage vor dem Feste Allerheiligen bis zu dem des hl. Evangelisten Markus am 25. April sollen im „Hospiz des Gelübdes“ zwei Säle gut geheizt und der Zutritt dem Armen Tag und Nacht geöffnet sein. Des Mittags und Abends 7 Uhr soll ihnen Suppe gereicht werden.“ — „Barmherzige Schwestern übernehmen die Verpflegung der Mütter und Kinder.“ — „Außerdem sollen vor Weihnachten jedes Jahr Holz und wollene Decken an die Fürstigen der Stadt verteilt werden.“

Der Schultschein.

Kirchbierlingen, ein nicht unbedeutendes Pfarrdorf im Oberamt Ehingen in Württemberg, war zu der Zeit, da Prälat Friedrich von Walter dort Pfarrer war, ein vielbesuchter Ort. Doch nicht eigentlich der Ort war es, sondern der große gastliche Pfarrhof, wo der Prälat nach seiner Vertreibung von Marchtal seinen Sitz genommen hatte. Hohe und Niedere, Geistliche und Weltliche, Männer aller Stände fanden sich dort ein und fanden von seiten des gnädigen Herrn, wie man ihn nannte, die lieblichste Aufnahme. Es ist inzwischen eine neue Generation herangewachsen, aber die ihn noch kannten und das Glück hatten, mit ihm umzugehen, werden sich stets mit Freude und Liebe an seine ehrwürdige, hohe Gestalt erinnern, wie er vor ihnen stand, der freundliche Greis mit silberweissen Haaren, die ein schwarzes Samtkäppchen bedeckte, mit jugendlich roten Wangen, im langen, violetten Prälatenkleide, ein Kreuz an goldener Kette auf der Brust. Auch er gehörte zu jenen Menschen, die, wenn man sie einmal gesehen hat, ein unvergessliches Bild in der Seele hinterlassen.

Hast jeden Tag kamen Gäste und wurden jedesmal eingeladen, eine Suppe mitzueßen, wie sich der gnädige Herr ausdrückte. Daß es aber nicht mit der Suppe abgethan war, wird sich der freundliche Leser wohl selbst denken.

Eines Tages war auch der Rechtskonsulent Keppler von Riedlingen bei Tisch. Der Prälat schätzte ihn als gelehrten und scharfsinnigen Rechtsfreund hoch und unterhielt sich, selbst ein tüchtiger Kenner des kanonischen Rechts, gern mit ihm. Keppler war auch in seiner Art

eine interessante Erscheinung: klein von Gestalt, aber feurigen Temperaments und schlagfertig im Disputieren. Er hatte einen unschönen, aber interessanten Kopf, und viele haben gesagt, er sehe dem Sokrates gleich. Wie dem sei, in Oberschwaben war Keppler damals der berühmteste Advokat, und wer einen Prozeß hatte, den andere nicht ausmachen konnten, ging nach Niedlingen zum Doktor Keppler.

Während des Essens wurde von den Kriegern unter Napoleon I. gesprochen. Der Prälat äußerte, er habe einem jungen österreichischen Offizier 100 Gulden geliehen. Dieser aber habe nichts mehr von sich hören lassen, ohne Zweifel sei er gefallen und längst tot.

„Haben Eure Gnaden einen Schuldchein?“ fragte Keppler.

„Ja,“ erwiederte der Prälat, „er liegt unter meinen übrigen Papieren, allein er ist wertlos. Es sind bereits 30 Jahre seitdem vergangen, der Schuldner ist tot.“

„Das kann man erst mit Bestimmtheit wissen,“ fuhr der Advokat fort, „wenn der Tod amtlich beklagt ist. So lange man keinen Totenschein in Händen hat, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Offizier noch am Leben sei.“

„Wohl,“ sagte der Prälat, „ich gebe dies zu, so zweifelhaft mir die Sache im vorliegenden Falle ist; wenn Sie sich entschließen können, Nachforschungen über diesen Offizier anzustellen, so schenke ich Ihnen den Schuldchein und wünsche Glück und Geduld dazu.“

Es wurde von etwas anderm gesprochen; nach Tisch suchte der Prälat den Schuldchein und übergab ihn dem Advokaten.

Der Schuldchein war formell richtig ausgestellt. Der ganze Titel des Offiziers, der ein adeliger Herr war, stand darauf, und auch das Regiment, bei dem er damals diente, war genannt.

Dankend empfahl sich Keppler. Und wie fing er nun seine Untersuchung an? Er wandte sich in einem höflichen, genau ausgeführten Schreiben an den Kriegsrat in Wien mit der Bitte, ob ein Offizier, der in jenem Feldzug bei dem und dem Regiment sich befand und so und so heiße, noch am Leben und im Dienste sei und wo er sich aufhalte.

Es kam keine Antwort. Keppler monierte und fragte an, ob er sich an eine andere Behörde zu wenden habe. Die Sache müsse vereinigt werden.

Jetzt kam eine Antwort, daß der genannte Offizier noch am Leben sei und im Dienste sich befindet; er sei aber jetzt Gouverneur von Triest.

„Aha!“ rief freudig der Advokat, „jetzt haben wir's,“ und setzte sichogleich an sein Schreibpult und richtete ein sehr höfliches Schreiben an den Herrn Gouverneur, dem er den Schuldchein beilegte.

Umgehend kam nun auf der Post in Niedlingen ein schweres Bäckchen an, und als es Keppler öffnete, glänzten ihm schöne Kremnitzer Dukaten entgegen. Nicht bloß die Schuldsumme befand sich darin, sondern auch der Zins

für dieselbe, genau auf Jahr und Tag ausgerechnet; dabei ein Entschuldigungsschreiben, das sehr fein und dankbar abgefaßt war.

„Das ist ein nobler Kavalier,“ sagte Keppler und begab sich baldmöglichst nach Kirchbierlingen. Der Prälat lachte und sprach: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die des Lichte. Die Summe gehört Ihnen und müssen Sie Ihr Unternehmen mit einem guten Werke beschließen, damit der Segen Gottes darauf ruhe. Heute Morgen war eine Frau bei mir, die ihre einzige Kuh eingebüßt hat. Geben Sie derselben eine Beisteuer.“ Keppler gab ihr so viel, daß sie eine andere Kuh kaufen konnte, und es blieb ihm bei den damaligen wohlfeilen Zeiten noch ein schönes Sämmchen übrig.

Gott spart oft lange Geld auf und richtet es so ein, daß auch dem Armen geholfen wird.

Vermischtes.

** [Der Grund.] Galt: „Herr Wirt, das Kindfleisch ist recht mürbe.“ „Das glaub' ich, Sie hätten aber auch sehen müssen, was der Schimmel bei Lebzeiten für Hiebe bekommen hat.“

Rätselreize.

Buchstabenrätsel. (Nachdruck verboten.)

Aus folgenden Buchstaben:

a	a	a					
a	b	b	b				
c	d	e	e	e			
e	e	e	g	g	h		
h	h	h	i	i	i	i	
k	l	m	n	n	n	n	o
o	p	p	r	r	r	r	r
r	r	r	r	r	r	r	s
s	s	s	t	t			
t	u	u	u	u			
u	u						

soll ein auf der Spize stehendes Quadrat gebildet werden, dessen Diagonalen einen Festgruß nennen: 1) einen Buchstaben, 2) einen Schweizer Kanton, 3) einen Baum, 4) ein Nagetier, 5) eine Insel im Mittelmeer, 6) einen aus dem siebenjährigen Kriege bekannten Ort, 7) den Festgruß, 8) einen deutschen Staat, 9) einen germanischen Volksstamm, 10) einen Planeten, 11) eine Karbe, 12) einen Körperteil, 13) einen Buchstaben.

Auflösung des Rösselsprungs in voriger Nummer:

Eine Kugel ist die Erde,
Und zwei Bein' hat jedermann,
Reiten lassen sich die Pferde,
Räder sind am Wagen drau;
Seht! das alles will uns sagen,
Daz wir uns von dannen troll'n,
Und zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen
Um die Kugel rennen soll'n.

Richtige Lösungen sandten ein Karl Knaack hier, Ig. Bierwaski in Mlyniec, Joh. Schwanz in Alt-Schwente, R. Szpolny in Pleszowki, Mroczynski in Poln. Wisznewke, B. Melz in Graudenz, Manthen in Lianno, G. Czelinski in St. Albrecht, H. Wachholz in Tuschken, A. Schlegel in Kl. Mendromierz, Baleska Ogl in Rothenberg, Cl. Weidemann in Altmark, J. Mirau in Puzig, Leo Melz in Graudenz.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**